

Was ist „tiefe“ Ökologie ?

von Nikolaus Einhorn 2001

Ökologie ist ein Allerweltswort geworden. Eine Münze, die gängig ist. Was ist mit dem Begriff „Tiefe Ökologie,, gemeint? „Tiefe Ökologie“ fragt nach der Art und Weise, *wie* wir Menschen auf der Erde *wohnen*. *Wie* wir das Haus in Ordnung halten, *wie* wir den Haushalt führen, *wie* wir selbst in die Gemeinschaft der Lebewesen hineingehören, in die unser Menschenhaus, unser Menschenhaushalt eingebettet ist.

Was assoziieren wir mit dem Begriff „Ökologie,,? Und was für eine „Tiefe,, ist in dieser Begriffsverknüpfung „tiefe Ökologie“ gemeint? Wenn wir das Wort semantisch betrachten, dann haben wir zunächst *oikos* und *logos*. Der deutsche Biologe und Evolutionsforscher Ernst Haeckel hat uns 1866 mit dem Wort „Oecologie“ ein vielsagendes Geschenk gemacht. Unter *Oecologie* verstand er „die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, worin wir im weiteren Sinne alle Existenzbedingungen rechnen können.“ Damit ist keine Beschränkung auf physische Gegebenheiten festgelegt worden. Damit wird vielmehr eine weite Perspektive eröffnet. *Oikos*, das ist das Haus, die Wohnung, der Haushalt. *Logos* wird gewöhnlich mit Sprache, Vernunft wiedergegeben. Doch wenn wir genauer hinschauen, stellt sich fest: *Logos* ist das, was sammelt, bindet, in Beziehung setzt. In Verbindung mit *Oikos* könnte das bedeuten: *Logos* ist das, was den Menschen an die Natur bindet in einem Modus von Offenheit und Differenz, von Abhängigkeit und Autonomie; *Logos* ist das, wodurch wir uns zu diesem oder jenem Ort in Beziehung setzen; er ist das, was unser *Wohnen* an die Erde bindet. Und *wohnen*, das hat die althochdeutsche Wurzel *wunan*, das bedeutet *zufrieden sein, in Frieden sein*, das bedeutet in Frieden sein mit sich, in der eigenen Haut, im eigenen Körper, dem Stück Natur, das wir selber sind; es bedeutet, in Frieden, in immer wieder neuer Balance sein mit der Umgebung, so daß meine *wahren Bedürfnisse* gestillt werden, ohne daß andere Schaden nehmen. Wir *wohnen* erst dann im wahren Sinne des Wortes, wenn in uns selbst und in unserem Haus dieser Frieden herrscht, wenn unser Haus eingebettet ist in eine lebendige Nachbarschaft, wenn wir in wirklicher Beziehung leben mit der Umgebung, mit den Lebewesen, den Pflanzen, Bäumen und Tieren um uns herum. Ökologie, das ist – im Grunde - die Wissenschaft des auf der Erde-Wohnens in Wechselbeziehungen. Wir wohnen in Wechselbeziehungen, die wir nie ganz durchschauen werden. Wir ahnen sie, wenn wir uns einen Apfel nehmen und ein Stück davon abbeißen. Wenn wir uns die Prozesse vor Augen stellen, die zum Dasein dieses Apfels geführt haben. Wenn wir erkennen, daß auch das wieder nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem Gesamtgeschehen ist. Wenn wir eine Empfindung dafür bekommen, daß dieser individuelle Organismus, der wir selber sind, dauernd hervorwächst aus diesem System wechselwirkender Prozesse. Ökologie ist so betrachtet etwas wie die *Kunst* der Einsicht in die vieldimensionalen Wechselwirkungen, denen wir und alles um uns herum das Dasein verdanken.

Der Begriff *deep ecology* – also „tiefe Ökologie“ wurde Anfang der 70er Jahre von dem norwegischen Philosophen Arne Naess eingeführt und in Umlauf gebracht, um hervorzuheben, daß es notwendig ist, über oberflächliche Antworten auf die gesellschaftlichen und ökologischen Probleme, mit denen wir es heute zu tun haben, hinauszugehen. Es ging ihm dabei um eine Unterscheidung von einem „bloß oberflächlichen Umweltschutz, der lediglich zugunsten der Menschen Umweltschäden repariert oder zu vermeiden sucht“. Der Begriff ist hierzulande relativ neu und unverbraucht. Zur Zeit scheint er von beachtlichem Nutzen zu sein, um wichtige, oft zu kurz kommende Aspekte in die gegenwärtige Debatte einzubringen, in der es um die Vision und Verwirklichung eines Wandels geht, der wegführt von der industriellen Wachstums-gesellschaft und all den Einstellungen und Gewohnheiten, die sie stützen und aufrechterhalten, hin zu einer nachhaltigen Entwicklung, zu einer lebenserhaltenden Gesellschaft und Kultur.

Die Frage war, was ist denn das „Tiefe“ an der tiefen Ökologie? Das „Tiefe“ bezieht sich zunächst darauf, daß ich und Du, daß dieser Organismus *hier* und dieser Organismus *da* beide in die Ökologie, in das ökologische System hineingehören. Sie sind Teil eines umfassenden

Systems von Systemem, die in beständigen Wechselwirkungen miteinander stehen. Die Ökologie ist so gesehen nicht *da draußen*, sie existiert nicht als etwas *da draußen* Beschreibbares. Sondern, das, was hier beschreibt und denkt, gehört mitten in sie hinein. Die wissenschaftliche Ökologie besteht in der Erforschung der Wechselbeziehungen zwischen biologischen Arten und ihrer Umgebung. Bei diesem Zugang gibt es allerdings weiterhin einen neutralen wissenschaftlichen Beobachter und einen von ihm getrennten Forschungsgegenstand. Der *tiefen Ökologie* geht es darum, daß wir Menschen uns selbst als Teil des lebenden, sich entwickelnden Systems Erde erkennen und erfahren und unsere ganz eigene Rolle finden bei der Bewahrung der Biosphäre vor weiterer Zerstörung. Bei diesem Zugang steht im Vordergrund, daß wir Menschen eingefügt sind in die Lebensprozesse auf unserem Planeten, daß wir engstens verbunden sind und in dauernder wechselseitiger Abhängigkeit stehen mit der menschlichen und nicht-menschlichen Welt um uns herum. Aus dieser Sicht sind alle Menschen Experten. Denn ein jeder von uns wird durch seine Wertvorstellungen, seine Erfahrungen, Empfindungen, Gefühle, Denk- und Entscheidungsprozesse dazu bewegt, *sein bißchen* beizutragen zu der Welt, in der wir leben.

Das ist eine in gewissem Sinne immer noch subversive Sicht der Dinge, sie stellt das Paradigma, nach dem die gegenwärtige Gesellschaft funktioniert, in Frage. „Tief“ heißt dabei zunächst einmal, *tieferer Fragen* zu stellen, Fragen, die sich auf die unbewußten Prämissen unserer Zivilisation beziehen, nach denen wir als Teilhaber an dieser Gesellschaft die sogenannte Wirklichkeit konstruieren, wahrnehmen, Schlußfolgerungen ziehen, Entscheidungen treffen und handeln, so daß unser Alltagsleben eben so ist, wie es ist. *Tieferer Frage* stellen, heißt, das *Warum und Wie* unserer Lebensweise genauer zu betrachten und zu sehen, wie dies zusammenpaßt mit unseren *tieferen Bedürfnissen*, Werten und Glaubensvorstellungen. Fragen zu stellen wie zum Beispiel „Wie kann ich in einer Weise leben, die gut ist für mich, für andere Menschen und für die Erde?“

Eine andere Dimension der „tiefen“ Ökologie ist neben dem *tiefen Fragen* die *tiefe Erfahrung*. Manche Biologen sagen uns - was jeder empfängliche Mensch bejahen wird oder längst schon von sich selber weiß, daß wir genetisch prädisponiert seien für die Empfindung der Verbundenheit mit der Natur. Die Tiefe Ökologie verfolgt sozusagen eine Art Forschungsprogramm und versucht Praxiswege zu eröffnen, durch die diese Empfindung der Verbundenheit wachgehalten werden kann. Eine weitere Dimension ist das *tiefe Engagement*. Denn selbstverständlich geht es um eine Neuorientierung des Handelns. Denn was sollen das *tiefe Fragen* und die *tiefe Erfahrung*, wenn sie nicht auch zu tiefgreifenden Veränderungen in unserer Lebensweise führen. Die tiefenökologische Perspektive als eine wesentliche Komponente im Kontext der gegenwärtigen höchst problematisch gewordenen Zivilisation bietet Anhaltspunkte für eine solche Neuorientierung aus einer *erweiterten Identität* heraus. Die tiefenökologische Perspektive führt, wenn man sich auf sie einläßt, zu einer erweiterten Identität. Und eine erweiterte Identität, die uns fühlen läßt, die uns das lebhaftige und leibhaftige Bewußtsein schenkt, daß wir Teil eines umfassenden *lebenden Systems* sind, gibt uns vielleicht die Autorität und Entschlossenheit zu tun, was zu tun ist.

Die *tiefe Ökologie* führt uns von der Sichtweise, daß wir weitgehend *von der Welt getrennte Individuen* seien, zu einer Sichtweise, durch die wir uns als Teil der Erde beziehungsweise des *Erdprozesses* erkennen und erleben. Dies kann sowohl unser Gefühl dafür verstärken, daß wir zum Leben und in das Leben hineingehören, und unsere Bereitschaft nähren, *für das Leben* zu handeln. Die Sichtweise, die Erlebnisweise, durch die wir uns als Teil des umfassenden lebenden Systems der Erde erkennen und erleben, ist uns ja – trotz *genetischer Prädisposition* - ganz und gar nicht so geläufig. Jedenfalls soweit wir sogenannte Erwachsene sind. Wir sind da Anfänger, die sich einüben, die sich wieder neu *einwohnen* in ihre Körper, in ihre soziale und ganz besonders eben in ihre natürliche Umgebung, die ja - ökologisch betrachtet - Ausdehnungen unserer Körper sind.

Da wir solche Anfänger sind, steht es uns wohl an, aufmerksam für das Nächstliegende zu sein. Und das Nächstliegende ist dieser Organismus hier, das Stück Natur, das ich selber bin. Wir müssen erst einmal richtig zu Hause sein im *oikos*, im Haus unseres Organismus. Wir müssen etwas dafür tun, daß wir die Entfremdung von der Natur, die wir selber sind, wieder auflösen und

wieder vertraut werden mit uns selbst als Natur. Dazu ist es gut, immer wieder von Neuem wach zu werden für das unglaubliche Geschehen, das sich hier und jetzt laufend vollzieht und das darin besteht, daß dieser Organismus von Moment zu Moment, von Atemzug zu Atemzug aus der Welt, die ihn umgibt, hervorgeht – daß der Schöpfungsprozeß sich eben jetzt in diesem Augenblick, mit diesem Atemzug an mir selbst, durch mich selbst, als *ich selbst* vollzieht. Es verlangt gar nicht so viel Übung, offen zu werden und offen zu bleiben für *mich selbst* als ein Natur-geschehen. Diese Übung allerdings verlangt eine gewisse Beständigkeit, eine gewisse Entschlossenheit, sich nicht gleich von der ersten besten Trivialität wieder ablenken zu lassen. Wenn wir uns ohne großes Aufhebens einer solchen Aufmerksamkeitsübung widmen, auch während wir unseren täglichen Ver-richtungen nachgehen, dann versichern wir uns einer Grundtatsache unseres Lebens, dann halten wir uns in Verbindung mit dem Lebensprozeß, der in uns wirkt, der wir als dieser Organismus selber sind. Dann heben wir den Verrat an unserem Körper wieder auf, den zu begehen wir erzogen worden sind. Wenn ich eine solche Praxis vermeide, vernachlässige, verurteile, verachte oder lächerlich finde, dann fehlen mir wesentliche Informationen über die Bedingungen meiner/unserer Existenz, die mir mein eigener Orga-nismus laufend zur Verfügung stellt - im Prozeß der Erfahrung von Augenblick zu Augenblick.

Diese individuelle Rückgewinnung des eigenen Leibes als Heimat, als mein Zuhause führt zu der nächsten Frage: Worin ist denn dieser Leib zu Hause? Heute ist es neben einer klaren Analyse der Lebens-verhältnisse in einer globalisierten und ökologisch gefährdeten Welt sozusagen *Basisarbeit*, diesen vergänglichen Körper, diesen vergänglichen Leib wahrzunehmen in seinen vielschichtigen Bezügen, die Sinne zu entfalten, das ganze Sensorium zu öffnen; zu wissen, wie dieser Körper funktioniert, die Kreis-läufe zu ahnen, zu imaginieren, die ihn erhalten, in die er eingefügt ist, aus denen er beständig hervorgeht und in die hinein er schließlich auch wieder verschwinden wird; die Wahrnehmung zu schulen für die Austauschprozesse und Rückkoppelungsschleifen, durch die dieser Organismus, der ich selber bin, unauflöslich verbunden ist mit seiner menschlichen und nicht-menschlichen Umgebung.

Wir haben es leider bitter nötig, uns unsere Naturzugehörigkeit bewußt zu machen und bewußt zu halten. Und uns selbst als Naturgeschehen zu erleben. Immer wieder fragend, forschend: Wie gehören wir in die Natur hinein? Wie kommen wir aus der Natur hervor? Wir sind als Organismen in einem sehr absoluten Sinne *angewiesen* auf und *abhängig* von dem Wohlergehen aller Lebewesen, aller Ökosysteme in der Biosphäre unseres Planeten. Wir sind allerdings so konditioniert, daß wir uns vorwiegend dem, was wir Natur nennen, als *gegenüberstehend* erleben. Klar ist, daß die Natur, die grüne, da draußen, nicht allein die Natur ist, sondern daß wir selbst Teil der Natur sind und hineingehören in dieses sich von selbst ordnende brodelnde Geschehen. Als die Organismen, die wir sind, vollziehen wir uns als Naturgeschehen. Atmend. Essend. Fühlend. Schauend. Hörend. Ist es denn nicht geradezu eine Schande, daß wir überhaupt darüber reden müssen? Wir sind kulturell dermaßen konditioniert, daß uns das Nächstliegende nicht mehr nahe ist und uns laufend entgeht.

Ein sehr verständiger, klar- und tiefblickender Mann hier aus der Nachbarschaft, von der Mosel, der forschende Wissenschaftler und christliche Mystiker Nikolaus von Kues, hat vor sechshundert Jahren in seiner „Theologia Mystica“ sehr instruktive Dinge gesagt, die uns heute sehr dringend etwas angehen. Er weiß, empfindet, sagt: *In jedem Geschöpf ist das ganze Universum dieses Geschöpf.* Das heißt: In dir, in mir, hier in der Fliege auf dem Glas, in diesem Glas, in jedem Grashalm auf dieser Wiese, in jedem Sandkorn und in jenem Blatt, das da gerade vom Zweig dieses Baumes herabfällt, ist das ganze Universum *diese* Fliege, *dieser* Grashalm, *dieses* Blatt etc. - das ganze Universum als das dynamische Wirkungsgefüge von vieldimensionalen wechselseitigen Beziehungen – und auf die Erde und uns Menschen bezogen, heißt das: *Wir sind die Erde.* Dieser Satz von Nikolaus von Kues ist eine der kürzesten sprachlichen Formeln, die für die umfassende ökologische Dynamik und den systemischen Geist, der sich in ihr ausdrückt, gefunden worden sind.

Wir könnten hier geradezu von so etwas wie „tiefer“ Demokratie sprechen. Das würde heißen, daß das Ganze der Biosphäre eine Gemeinschaft ist, eine Gemeinschaft aus Gemeinschaften und daß wir immer Teil umfassenderer Systeme sind. Holons in Holons in Holons. Systeme in

Systemen in Systemen. Wie die russischen Puppen oder die chinesischen Schachteln. Eingebettet - *gleichzeitig miteinander lebend, gleichzeitig auseinander hervorgehend, gleichzeitig ineinander enthalten*. Wie die Zellen im Organ. Die Organe im Organismus. In wechselseitigem Austausch miteinander. Der Organismus in den Gemeinschaften/Gesellschaften der gleichen biologischen Art. Die Gemeinschaften/Gesellschaften der gleichen biologischen Art im Ökosystem. Die Ökosysteme in der Biosphäre. Die Biosphäre als Organ einer größeren sich selbstorganisierenden Ganzheit - auf die wir heute von Jim Lovelock und Lynn Margulis unter dem Namen „Gaia“ aufmerksam gemacht werden. Eine Ganzheit aus Vielfalt, die fortwährend rückgekoppelt ist mit und zurückwirkt auf die kleinen, kleineren und aller kleinsten Systeme, aus denen sie sich aufbaut. Eine Praxis „tiefer“ Demokratie würde vielleicht entstehen, wenn wir dieses weitreichenden Aufeinanderangewiesenseins, dieser komplexen horizontalen und vertikalen existenziellen Verbindungen gewahr wären. Wir könnten dann um so leichter in unseren menschlichen Gemeinschaften und Parlamenten Fürsprecher sein für die menschliche und nicht-menschliche Welt, die wir gefährden.

Nun ist es leider so, daß viele von uns aufwachsen, ohne erfüllt zu sein von der Empfindung für diese Ganzheit, diesem großen Zusammenhang, von der wir hier gerade reden und die Nikolaus von Kues in seinem Satz „In jedem Geschöpf ist das ganze Universum dieses Geschöpf“ zur Sprache bringt. Die ökologische Krise, die wir Menschen hervorgerufen haben, hat ja nun sehr viel mit der verrückten Art und Weise zu tun, wie wir in unserer Kultur zu sogenannten erwachsenen Persönlichkeiten und Charakteren herangezogen werden. Kein Wunder dann, daß wir nicht nur in der Bundesrepublik, sondern überall in der westlichen Welt, einen gesellschaftlich-kulturellen Transformationsstau wahrnehmen und in ihm feststecken. Die ökologische Krise und dieser Transformationsstau sind im Grunde ein und dasselbe.

Individuell und psychologisch gesprochen ist ein Transformationsstau eine Blockade im geistigen und emotionalen Haushalt des Organismus. Eine durch Selbstkontrolle, durch Verdrängung, Vermeidung, Verschweigen aufrechterhaltene geistig/emotionale Blockade. Ich will mit bestimmten Fakten nichts zu tun haben. Ich will am liebsten weiter so machen können wie bisher. Ich will nicht fühlen, was ich fühlen würde, wenn ich die Fakten wirklich an mich heran, in mich herein ließe. Denn dann würde ich mich ändern, wandeln, doch das macht Angst, Panik. Auf dieser Prämisse organisieren sich dummerweise menschliche Organismen und ihre Gesellschaften immer wieder. Eine recht fragliche Weise von Konservativismus. Ich will nicht wissen, was *wirklich* vor sich geht, in mir und in der Welt um mich herum. Ich will nicht wirklich wissen, wie groß zum Beispiel der Grad der Zerstörung ist, die wir Menschen dem Leben auf diesem Planeten längst schon zugefügt haben. Ich will nicht wirklich wissen, was es bedeutet, die Rechte der zukünftigen Generationen menschlichen und nicht-menschlichen Lebens meines eigenen Wohlergehens wegen zu übergehen. Ich will das Gefühl nicht zulassen, das ich fühlen müßte, wenn ich die sterbende Eiche, die sterbende Buche in dem Wald da drüben als meine nicht-menschlichen Geschwister erkennen würde; wenn ich erfahre, daß bei Nacht in der Nähe giftige chemische Substanzen in den Fluß hier unten im Tal eingeleitet worden sind, so daß wir, als wir kürzlich mit dem Kanu flußabwärts fuhren, natürlich die Fische bauchoben den Fluß herunterschwimmen sahen.

Die Auflösung einer emotionalen Blockade fängt damit an, daß wir uns fragen: Wie fühlt sich das denn an? Was empfinde ich denn wirklich? Vielleicht weiß ich gar nicht, was ich fühle. Die Frage ist so neu. Obwohl sie so naheliegt. Ich weiß überhaupt nicht, was ich fühle. Es ist ja alles sowieso viel zu komplex. Was fühle ich dabei, wenn der Fisch bauchoben am Boot vorbeischwimmt? Ich brauche Zeit dazu, um wirklich zu fühlen, wahrzunehmen, was da in mir vor sich geht, wenn ich zum Beispiel das ökologische-ökonomische-politische-soziale-kulturelle-spirituelle Drama, das an einem toten Fisch offenbar wird, als mich betreffend empfinden will. Und ich brauche die Unterstützung, es empfinden zu *dürfen*, dafür nicht verlacht, sondern damit ernst genommen zu werden.

Wenn ich zulassen kann, was ich wirklich angesichts der vielfältigen Erscheinungen von sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Desintegration empfinde, dann fühle ich oft zunächst

Schmerz, Trauer, Zorn, Hilflosigkeit. Mit solchen Emotionen ist man freilich nicht gesellschaftsfähig im konventionellen Sinn. Oft werden solche Empfindungen allein als Ausdruck der persönlichen Lebens- und Leidens-geschichte betrachtet. Mir scheint hingegen, daß wir erst dann wieder wirklich *zur Gesellschaft fähig* werden, wenn wir solche Gefühle öffentlich auszudrücken und miteinander zu teilen wagen. Denn sie sind eben nicht unser Privatbesitz, sondern sozusagen vielmehr ein evolutionäres Erbe, durch das wir fühlend verstehen, daß in der Beziehung zwischen uns Menschen und unserer natürlichen Umgebung eine Korrektur eintreten muß. Wenn ich diese Gefühle nicht unterdrücke, mich ihnen öffne und mich von ihnen *informieren lasse* und feststelle, daß wir alle eigentlich sehr ähnlich fühlen, wenn wir uns nicht zensieren, dann wird der Weg frei, wieder klar zu denken, klar zu sehen, klar wahrzunehmen. Dann stehe ich wieder wirklich auf meinen Füßen. Dann stehe ich wieder wirklich auf der Erde oder besser *in* der Erde. Dann ist es eher möglich, *angemessen* zu handeln.

An dieser Stelle ist es vielleicht gut, als Denkgerüst den Dreisatz ins Spiel zu bringen, den der Naturphilosoph Klaus-Michael Meyer-Abich in den achtziger Jahren in die Debatte über die ökologische Krise eingebracht hat, um die gesellschaftspolitische und spirituelle Situation zu kennzeichnen, mit der wir es heute zu tun haben. Der erste Satz lautet: *So wie bisher kann es nicht mehr weitergehen*. Der zweite Satz: *Was getan werden müßte, ist im wesentlichen längst bekannt*. Die Analyse ist abgeschlossen. Wir brauchen im Grunde keinen neuen Bericht, keine neue Untersuchung, keine neue Statistik. Wir wissen genug. Der dritte Satz lautet: *Trotzdem geschieht es nicht*. Jedenfalls nicht in ausreichendem Maße. Daran knüpfen sich die Fragen: *Warum geschieht so wenig? Warum geschieht das, wovon wir wissen, daß es getan werden müßte, nicht?*

Was finden wir als Antworten auf *diese* Fragen? Wir sollten vielleicht nicht immer so schnell auf Antworten aus sein. Oft geschieht es, daß wir zu wenig ausgiebig gefragt haben und schon bei den Antworten sein möchten. Erst das ausgiebige Fragen läßt Antworten auftauchen, läßt sie in Erscheinung treten. Das ist ein Merkmal systemischer Intelligenz. Statt schnell mit Antworten zu sein, wäre es vielleicht gut, wenn wir zusammenkämen, uns zusammensetzten, zu zweit, zu dritt, zu viert, als Kirchengemeinde, als Gemeinderat, als Bürgerversammlung, als Nachbarschaft, als Schulkollegium, als Verwaltungsabteilung, als Unternehmensleitung, als Belegschaft. Wir könnten zusammenkommen - wo auch immer- und nüchtern werden, auf vorschnelle Antworten verzichten und sagen: Was sind denn angesichts dieses erstaunlichen Befundes - „trotzdem geschieht es nicht“ - die sinnvollen, die naheliegenden Fragen? Wieso geschieht denn nichts? Das ist eine Frage, die ich an mich selbst richten muß. Wieso geschieht denn nichts, ist eine Frage, die wir einander wechselseitig stellen können.

Auf der Ebene der Beziehungen von uns Menschen untereinander in einer Kultur, deren Gemeinschaften immer weiter zerfallen, fehlt etwas ganz Entscheidendes. Es fehlt, vielleicht läßt es sich so sagen, eine wirklich *dialogische* Kultur. Möglich, daß wir sie einmal hatten. Jedenfalls haben wir sie heute nicht. Und gut, wenn sie sich hervorbringen ließe. Daß sie uns fehlt, mag etwas mit unserem reduzierten Selbstverständnis zu tun haben, mit meinem unentwickelten, unentfalteten Selbstverständnis, durch das *ich* mich nur als ein Individuum unter anderen Individuen kenne, ohne deutliche Empfindung dafür, daß es mich gar nicht gäbe, ohne alles andere, das mich umgibt. Ohne diesen Apfelbaum, ohne die Wolken, das Sonnenlicht, den Ozean und ohne die Biosphäre. Wir betreten hier eine Zone, in der man schnell mißverstanden wird.

Wenn wir fragen, warum geschieht denn nichts, kann uns die Theorie *offener, lebender, sich entwickeln-der Systeme* ein bißchen auf die Sprünge helfen. Wir hatten vorhin gesagt, daß wir gut daran tun, unser Selbstverständnis als Individuen zu erweitern. Was sich an uns Menschen beobachten läßt, was ich von mir selber kenne, von nahezu allen menschlichen „Säugetieren“ kenne, denen ich begegnet bin, ist ein naheliegendes und verhältnismäßig einfaches Grundmuster des Verhaltens. Dieses Muster läßt sich je nach der Perspektive, aus der man es betrachtet, recht verschieden beschreiben. Aber die Grundbewegung scheint mir die zu sein:

Wir beginnen als jene beiden Geschlechtszellen, die sich zu einer zusammuntun. Diese fängt an, sich zu teilen. In dieser Bewegung der Entfaltung und Differenzierung, durch die schließlich der

menschliche Organismus, das Kind im Leib der Mutter entsteht, bezeugt sich ein evolutionäres Kontinuum, das zurückreicht durch sämtliche Generationen bis an den Anfang des Lebens. Und eine tief in den neuen Organismus eingebettete Erwartung. Die evolutionäre Erwartung nämlich, daß dieser Organismus in eine Umgebung komme, in der er die Bedingungen vorfindet, die er braucht, um sich weiter zu entfalten und zu differenzieren. So daß er den Mutterschoß, aus dem er hervortritt, nur verläßt, um in einen anderen Mutterschoß einzutreten. Doch die Verhältnisse sind sehr oft nicht so. Ein neugeborener Mensch, der in die Welt eintritt, so wie sie heute aussieht, findet sich umgeben von menschlichen Individuen, die in der Regel kein derart ausgereiftes Selbstverständnis haben, daß sie mit Leib und Seele, Haut und Haaren wüßten: Wir sind integriert in das Ganze der Biosphäre, auf Gedeih und Verderb, - mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Der neue Organismus, das junge Menschenwesen kommt in eine Welt, in der es sich mehr oder weniger seiner Umgebung gegenüber verhalten muß, vor der es sich immer wieder schützen muß. Die Welt, in die er eintritt, ist weitgehend ein von Menschen gemachtes Feld von Konflikten, in dem das Kontinuum, aus dem er kommt, häufig unterbrochen wird. Als Neugeborene haben wir in einer schwierigen Menschenwelt gar keine andere Wahl, als nach innen zu entweichen, wenn „da draußen“ etwas nicht stimmt. Und die Folge davon ist, daß wir kontrahieren. Das heißt, daß wir Organe, Muskulatur, Nervensystem, Gelenke häufig genug anspannen müssen. Und wenn wir zu guter letzt Er-Wachsene geworden sind, ist unsere Anspannung zur chronischen Kontraktion, zur chronischen Selbstverkrampfung geworden. Wir fühlen uns damit zwar nicht sehr behaglich, aber wir sehen um uns herum: das scheint der menschliche Normalzustand zu sein.

Diese eine Zelle, die aus der Vereinigung der Geschlechtszellen entsteht und mit der wir unsere Existenz als Individuen beginnen, mikroskopisch klein, ist ein sogenanntes *offenes, lebendes System*: abgegrenzt, jedoch mit offenen, durchlässigen Grenzen, im sogenannten Fließgleichgewicht mit seiner Umgebung; offen für den Austausch von Stoffen, Energie und Information. Offen, das heißt: rückgekoppelt, ungestört rückgekoppelt mit seiner Umgebung. Es kann angemessen reagieren. Und die chronische Kontraktion, die wir in verschiedenem Ausmaß an uns erleben dürfen, war einmal am Anfang eine angemessene Reaktion, eine schöpferische Anpassung in einer schwierigen Umwelt. Sie war eine Form der Überlebenskunst. Denn der Organismus ist an erster Stelle an seinem Überleben interessiert. Auf Dauer ist eine solche chronische Kontraktion jedoch dysfunktional. Und wenn wir uns jetzt in einer Zivilisation und in einer Gesellschaft vorfinden, in der die meisten Individuen diese Konditionierung haben durchmachen müssen und in chronischer Kontraktion ihr Leben zu meistern versuchen, dann hat das gravierende Folgen für unsere Beziehungen zueinander. Wir müssen uns immer erst einmal vergewissern, woran wir miteinander sind, wir sind weitgehend mit Absicherung und Selbstbehauptung beschäftigt, beuten oftmals uns selbst und einander aus, emotional und wirtschaftlich, wir erleben uns häufig in Konkurrenz zueinander. Auf diese Weise erhalten wir das schwierige Konfliktfeld aufrecht, das wir dann unsere Kultur nennen. Es ist nicht sehr verwunderlich, daß *Erlösung* so zentral in der organisierten Religion geworden und geblieben ist, die unseren Kulturkreis so maßgeblich geprägt hat.

Die Frage ist, was geschieht denn, wenn wir unser Selbstverständnis erweitern? Was geschieht, wenn wir wieder wissen, erleben, erforschen, daß wir durchlässig sind? Daß wir gar nicht in einer *Umwelt*, sondern in einer *Mitwelt* leben. Welche Schönheiten, welche Beziehungen, welches Leben tun sich uns auf, wenn wir diese Kontraktion, diese geistig-körperliche Selbstverkrampfung aufzugeben, aufzulösen lernen? Wir sind dann gar nicht mehr nur die isolierten *eindimensionalen* Individuen, als die wir uns so oft empfinden. Wie *multidimensional* werden wir dann auf einmal wieder? Wenn wir entdecken, daß wir Ausdrucksformen der Biosphäre, Ausdruck der Lebensprozesse auf diesem Planeten, auf dieser Erde sind! Wenn wir der Begeisterung innerwerden, die auflebt, aufflammt, sobald wir erfüllt sind von der Dankbarkeit für unser *Dasein*. Wenn wir glühen in der Erkenntnis: *In jedem Geschöpf ist das ganze Universum dieses Geschöpf*. Wenn wir der Entfremdung ledig werden, der Entfremdung von unseren Körpern als dem „Teil“ der Natur, der wir selber sind, und unserer Entfremdung von dem gesamten Naturzusammenhang, aus dem wir mit jedem Atemzug hervorgehen und in den wir mit jedem Bissen, den wir in den Mund stecken, hineingehören.

Diese Kontraktion, diese Einschränkung der Sinne und des Wahrnehmungsvermögens aufzulockern und aufzulösen, ist eine wesentliche Voraussetzung für den anstehenden Wandel von einer nicht-nachhaltigen, nicht-zukunftsfähigen zu einer nachhaltigen, zukunftsfähigen Lebensform. Es ist gut, das einfach erst einmal zu sehen. Wenn wir wieder ins *Fließgleichgewicht* zurückgelangen, dann hören wir vielleicht auch damit auf, so obsessiv mit uns selbst als Menschen beschäftigt zu sein.

Dann brauchen wir zu der nicht-menschlichen Mitwelt nicht mehr zu sagen: Ich hier bin das eine, nämlich die Krone der Schöpfung, und das da ist das ganz Andere? Diese Sonnenblume da drüben sieht zwar anders aus als wir beide hier an diesem Tisch, aber da besteht in Wirklichkeit ja eine verwandtschaftliche Beziehung. Dazu kommt, daß wir hier ja nur beieinandersitzen können aufgrund des Zusammenwirkens für uns nie ganz durchschaubarer Geschehnisse, die sich über Milliarden von Jahren vollzogen haben. Ich denke, unser Verstand ist gut beraten, sich selbst so zu benutzen, daß er all das Wissen, das uns heute aus den Wissenschaften über den *systemischen Zusammenhang der Dinge* zufließt, aufzunehmen, gut durchzukauen und zu assimilieren als ein Wissen von uns selbst. Die Einsichten in die Dynamik evolutionärer Prozesse, die wir heute durch die Evolutionstheorie gewinnen, lassen uns deutlich werden, daß wir nicht nur das Resultat eines Evolutionsprozesses sind, sondern daß unser tägliches Leben, so wie wir es leben, daß unser Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Sprechen, Entscheiden, Handeln Teil dieses fortschreitenden Prozesses ist. Und wir dürfen in aller Bescheidenheit und Demut feststellen, daß uns als selbstreflexiven Wesen die besondere Verantwortung zukommt, unsere *systemische Intelligenz* zu entwickeln, so daß wir in Resonanz gelangen und bleiben können mit unserer Mitwelt, um herauszufinden, herauszuempfinden, was es bedeutet, das *jeweils Gemäße* zu tun - nicht mehr und nicht weniger, sondern eben das *jeweils Gemäße*, das *jeweils Angemessene*. Das bedeutet natürlich auch, daß wir in Kontakt sind mit unseren *wirklichen Bedürfnissen*.

NACHHALTIGKEIT:

Und überall, wo sich ein paar Menschen zusammenfinden, um ein Gespräch miteinander zu führen, überall dort besteht die Möglichkeit, Bewußtsein zu erweitern, die Perspektive zu verändern, zu sagen, ja laßt uns weiter darüber sprechen, laßt uns schauen und erstaunen darüber, daß es uns tatsächlich gibt, daß der Lebensprozeß dieses Planeten uns tatsächlich hervorgebracht hat, daß die Geschichte des Lebens auf der Erde unsere eigene Geschichte ist, unserer eigene Biographie. Eine *dialogische Kultur* entsteht in dem Moment, in dem wir bereit sind, einander zuzuhören, einander zu *erhören*. Das ist nach wie vor ein großes pädagogisches Projekt, das im Grunde weit über die flache Pädagogik, wie wir sie heutzutage kennen, hinausgeht. Eine wirklich *dialogische Kultur* ist wohl immer auch eine ökologisch, beziehungsweise *tiefenökologisch* orientierte Kultur. Denn sie beruht auf einem wachen Sinn für Wechselwirkungen, auf einem tiefem Respekt voreinander und der Mitwelt. Eine solche *dialogische Kultur* lebt aus der Einsicht: „*In jedem Geschöpf ist das ganze Universum – ist die ganze Erde - dieses Geschöpf*“. Konzepte, wie sie zum Beispiel von Ulrich von Weizsäcker und dem Ehepaar Lovins in ihrem gemeinsamen Buch „Faktor 4“ herausgestellt werden und die vielen anderen Konzepte zur Ressourcen- und Energieeinsparung oder zur ökologischen Zivilisierung der Wirtschaft wären unter solchen Bedingungen unmittelbar einzusehen, und wir kämen nicht immer wieder an denselben Punkt, an dem wir merken: So wie bisher, kann es nicht mehr weitergehen; was getan werden müßte, ist längst bekannt; trotzdem geschieht es nicht.

In einem Gespräch, in dem es auch um diese dialogische Kultur ging, wurde kürzlich gefragt, welche Methoden der Konsensbildung auf dem Boden der tiefen Ökologie erwachsen; das sei ja ein ungeheuer schwieriger Prozeß, der in manchen Umweltorganisationen und -initiativen bis hin zu Haß und Destruktion gehen könne, selbst bei Leuten, die mal eine gemeinsame Vision geteilt haben. Was läuft da schief? Vielleicht ist das gar nicht so schwer zu verstehen? Wenn wir uns noch einmal vor Augen halten, daß viele von uns sich in einer mehr oder weniger starken chronischen Kontraktion befinden, dann heißt das, daß es in unseren Beziehungen zueinander im Grunde vorwiegend um Selbstbehauptung geht. Dann bin ich nicht so sehr daran interessiert, zu

verstehen, zu hören und offen zu sein für Rückmeldungen. Dann bin ich in einem konventionellen Verhaltensmodell gefangen, wie nobel und ökologisch akzeptabel meine erklärten Zielsetzungen auch sind, das mir auferlegt, mit anderen in Konkurrenz zu leben. Da gibt es oft nur Gewinner und Verlierer. Das ist der Nährboden für Zwistigkeiten und Feindseligkeit. Ich wünsche mir zwar Kooperation, bin aber selbst noch gar nicht imstande, wahrhaft zu kooperieren, mit anderen *zusammenzuarbeiten*, denn das setzt Offenheit für Rückkoppelungsprozesse voraus. Und selbst wenn wir dieselbe Vision geteilt haben, so war es eben doch nicht *dieselbe*, es kam uns darauf an, narzistisch auf den kleinen Unterschieden zu bestehen, es ging uns um Durchsetzung und Selbstbehauptung, und die Vision war ein Mittel zu diesem Zweck. Daran kann ich erkennen, daß ich die politische und ökologische Reife, die ich mir so sehr wünsche, doch noch nicht habe. Wir haben noch nicht ausgiebig geübt, in schöpferischer Wechselwirkung miteinander zu sein. Wir brauchen dafür ein Selbstverständnis, das unsere *systemische Intelligenz* wachruft und wachhält, das Selbstverständnis nämlich, daß wir *offene, lebende Systeme* sind, die auf Rückmeldungen voneinander *angewiesen* sind, damit sie wandlungsfähig, konsensfähig, entscheidungsfähig werden.

Aus Kulturen, in denen das Gemeinschaftsleben noch nicht derart gelitten hat wie bei uns und in denen sich die Menschen der natürlichen Mitwelt näher fühlen als wir, wird oftmals die Erfahrung berichtet, daß die Leute zusammensitzen, in kleinen Parlamenten sozusagen, und solange Zeit miteinander zubringen, wie nötig ist, um etwas zu klären und einer gemeinsamen Entscheidung näherzubringen. Und am Ende stehen alle auf und wissen, was zu tun ist. Oder es ist eben noch nicht geklärt. Dann bleibt es erst einmal ungeklärt. Das Beziehungs- und Wirkungsgefüge, in dem alle miteinander verbunden sind, ist dadurch nicht gestört. Das Selbstverständnis der beteiligten Individuen läßt da keine sonderliche Unsicherheit aufkommen, sie verstehen sich als angewiesen auf und abhängig von der lebendigen Wechselwirkung mit den anderen in ihrer Gemeinschaft.

Nach den Erfahrungen, die wir in unserer Gesellschaft machen, kann man sagen, daß viele von uns das Gefühl haben, *so viel Zeit* haben wir doch gar nicht, die *Zeit drängt* uns, wir müssen unsere Entscheidungen schnell treffen. Doch wenn wir genauer hinschauen, so stellt sich heraus, daß ein Prozeß wie der, den wir eben beschrieben haben, gar nicht so zeitaufwendig ist, wie es zunächst erscheint. Wenn wir nach dem konventionellen Modell, das bei unseren sogenannten Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Verwaltung immer noch große Mode ist, eine Entscheidung finden wollen, dann werden wir letzten Endes unter Druck eine Entscheidung *treffen*, wir werden sie nicht miteinander *finden* - was etwas ganz anderes ist. Und es wird immer jemanden geben, der sagt: Ach verdammt, ich bin nicht damit einverstanden. Und es wird immer jemanden geben, der sagt: Toll, wir haben es geschafft, wir haben uns durchgesetzt. Eine Art Lösung ist zwar da. Aber es bleibt Konfliktstoff, es bleibt eine Spannung im sozialen Feld, in unserer Gemeinschaft, in unserer Gruppe. Und unser Auf-einander-Angewiesensein wird davon vergiftet. Und die Wirkung davon dauert an, Tage, Wochen, Monate, Jahre, ganze Generationen lang. Während das andere Modell der Entscheidungsfindung vorsieht, daß der gemeinschaftliche Austausch, das filigrane Netzwerk von Akten des Hörens, des Erhörens, der Verstehens, des Einfühlens und Mitfühlens, des sich wahrhaft für einander Interessierens, des Sprechens und wieder Hörens und wieder Sprechens sich entfalten und in der Zeit ausbreiten kann ohne Druck. Vielleicht dauert der ganze Prozeß dann drei Stunden, und das Ding ist aufgeklärt. Oder er dauert eine Woche, und wir sitzen jeden Tag ein paar Stunden lang hier auf der Wiese, und wir holen uns Experten dazu, wenn wir zu dumm sind, um einen Sachverhalt zu verstehen. Was die uns erzählen, dient uns wiederum als Rückmeldung aus dem größeren System, dem wir angehören. Wir nehmen die Information auf, kauen sie, verdauen sie, assimilieren sie. Wir sind sozusagen Organe in einem Organismus. Das verlangt ein großes Vertrauen in das *Prinzip der Selbstorganisation*. Was Selbstorganisation im politischen Leben bedeuten könnte, das ist für uns erst noch zu entdecken. Manchmal wird witzelnd gesagt, die Demokratie, so wie wir sie bisher kennen, ist immer noch die beste unter den schlechten Regierungsformen. Aus einem tieferen ökologischen Verständnis heraus könnte sich in fernerer Zukunft - falls sie uns bleibt - ein umfassenderes Demokratieverständnis und eine an unseren wirklichen Bedürfnissen orientierte demokratische Praxis entwickeln.

Solche gemeinschaftlichen und wirklich partizipativen Suchprozesse müßten überall und in voller Ausgie-bigkeit auch öffentlich stattfinden. Da reichen noch so viele gute Vorschläge von noch so vielen hochkarä-tigen Instituten nicht aus. Sie sind zwar ein notwendiger, unverzichtbarer inspirierender Input. Doch da gibt es die noch grundlegendere gesellschaftpolitische Arbeit auf der Beziehungsebene, die getan werden muß gesellschaftsweit. Diese Beziehungsarbeit ist Bewußtseinsarbeit, sie ist eine Praxis, die den Wandel von der industriellen Wachstumsgesellschaft zu einer lebenserhaltenden, lebensbejahenden, zukunftsfähigen Kultur wesentlich mitbewirken wird.